

Römische Kleinkunst im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Neuerwerbung 1972

Von Elisabeth Walde

Im Jahre 1972 glückte es, eine Sammlung römerzeitlicher Kleinkunst aus Privatbesitz anzukaufen.

Der Komplex setzt sich aus verschiedenstem Material zusammen, das in die Zeit vom beginnenden 2. Jahrhundert n. Chr. bis in das ausgehende 4. Jahrhundert datiert werden kann. Fundumstände und Fundzusammenhang sind leider unbekannt und können auch nicht mehr rekonstruiert werden, mit Sicherheit ist aber der Fundort in der näheren Umgebung von Kufstein — Zell zu suchen.

Über die frühe Siedlungsgeschichte in diesem Raum ist bis heute verhältnismäßig wenig bekannt; Frühnennungen überliefern uns aber eine Reihe von Ortsnamen, die auf romanischen und germanischen Ursprung hindeuten, unter anderem Chaofstein, Episas, Lantekampha und Cellola (vgl. Hauthaler: Salzburger Urkundenbuch, Bd. 1, S. 12).

Wenn so die äußeren Tatsachen auch nur wenig auszusagen scheinen, so geben doch die unterschiedlichen Herkunftsgebiete unserer Fundgegenstände — der Merkur als Import aus Italien, die Sigillaten als solcher aus Lezoux und Rheinzabern — einen interessanten Hinweis auf rege Handelsverbindungen von Raetien mit Italien, Gallien und Germanien.

A T o n w a r e

1. *Sigillaten*

Einen der blühendsten Zweige des römischen Kunsthandwerkes bildete in der Kaiserzeit die Fabrikation von Terra sigillata.

Mit diesem modernen Namen — die antike Bezeichnung ist unbekannt — benennt man aus feinem Ton hergestellte Gefäße in leuchtend roter Farbe, die häufig mit Reliefschmuck verziert sind. In ihrem Wert entsprach die Terra sigillata in etwa unserem guten Markenporzellan, manche Stücke wurden von ihren Besitzern aber so hochgeschätzt, daß sie sogar Besitzerinschriften einkratzten, die später auch wieder getilgt und durch neue ersetzt werden konnten.

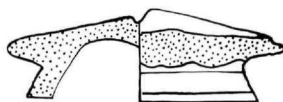
Entwicklungsgeschichtlich leitet man die Sigillaten von den hellenistischen Metallgefäßen her, die oft mit Treiarbeit verziert waren.

Voraussetzung für die Herstellung von Terra sigillata ist ein eisenhaltiges Tonvorkommen.

Zuerst wird die sogenannte Formschüssel aus Ton hergestellt, in die mit Hilfe von Tonpunzen, die für die jeweilige Fabrik charakteristisch sind, Muster eingestanzt werden. Nun wird die Formschüssel gebrannt; sie kann nach dem Brand als Model für eine beliebig große Anzahl von Abformungen dienen — so daß also die Terra sigillata als eine Art Massenfabrikation gelten darf. Meist wird mit Hilfe der Formschüssel nur die mittlere Zone ausgeformt, die Fuß- und die Randzone werden bei jedem Gefäß separat auf der Drehscheibe vor dem Brand angesetzt. Das fertige lederharte Stück wird nun mit einem besonders feinen Tonschlicker überzogen — der bei einer niedrigeren Brenntemperatur als der Gefäßkörper sintert — und so die Poren des Gefäßes verstopft, wodurch dieses wasserfest wird und eine seidenglanzende Oberfläche erhält. Die für die Sigillaten charakteristische rote Färbung wird durch Brennen mit Sauerstoffüberschuß erreicht, wobei sich das rote Eisenoxyd (Fe_2O_3) bildet. Die Hauptzentren der Sigillatafabrikation befanden sich in Arezzo, Pozzuoli, weiters in Südgalien und Mittelgalien und schließlich in Germanien, vor allem in Rheinzabern; die Erforschung der einzelnen Fabrikationszentren kann noch keineswegs als abgeschlossen angesehen werden.

a) Fuß einer Sigillata

Inv.-Nr. 18.504



Standring unten 4,1 cm Durchmesser

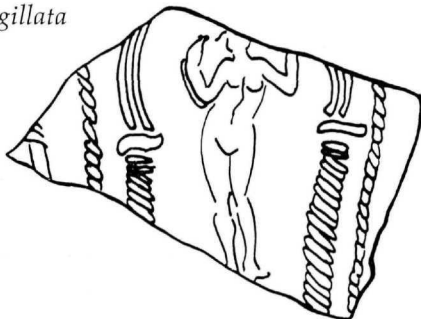
Auf der Innenseite des Gefäßes befand sich am Boden der Stempel DRAUCIM, der als Drauci manu, das heißt „durch die Hand des Draucus“ aufgelöst werden kann. Draucus war ein bekannter Sigillatöpfer, der zuerst in Montans und später in Lezoux, in der Gegend von Clermont-Ferrand, während der Zeit des Domitian und Trajan tätig war.

Der Stempel ist beim Aufsetzen leicht verrutscht, so daß die Kontur stellenweise doppelt erscheint.

Literatur: Oswald, F.: Index of Potters' Stamps on Terra sigillata. London 1931. S. 383

b) Bruchstück einer Sigillata

Inv.-Nr. 18.504



Gr. Höhe 5,2 cm, Dicke 0,6 cm

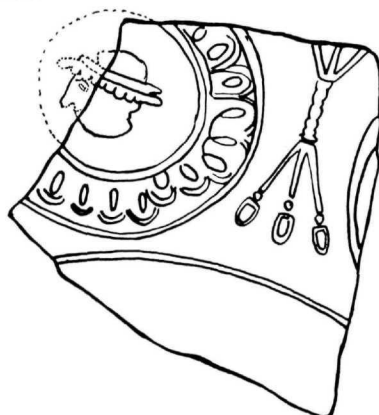
Unter einer von in der Mitte leicht verdickten tordierten Säulen getragenen Arkade mit einer Art Hufeisenbogen steht Venus mit erhobenen Händen (Oswald Nr. 278). Der Dekorationstypus entspricht der Art des Iullinus, der in trajanisch-hadrianischer Zeit in Lezoux tätig gewesen ist.

Literatur: Oswald, F.: Index of Figure-types on Terra sigillata. London 1964

Stanfield, J. A., und Simpson, Grace: Central Gaulish Potters. London 1958. Tafel 125–127

c) Bruchstück einer Sigillata

Inv.-Nr. 18.504



Gr. Höhe 5,3 cm, Dicke 0,35–0,4 cm

Das Stück ist ziemlich stark abgewetzt, was auf eine lange Verwendungszeit hinweisen könnte.

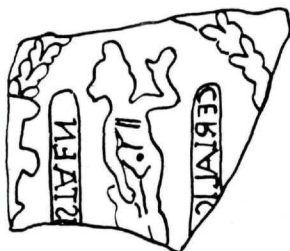
In einem Rundmedaillon mit einer Art Eierstabrahmung fragmentierte männliche Maske mit Hut. Gedoppeltes Mohnkopfmotiv (Oswald Nr. 1241).

Art des Mammilianus, der in Heiligenberg und Rheinzabern in hadrianisch-antoni-nischer Zeit tätig war.

Literatur: W. Ludowici – H. Ricken: Die Bildschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. Speyer 1949. T. 120, Nr. 9

d) Bruchstück einer Sigillata

Inv.-Nr. 18.504



Gr. Höhe 4,2 cm, Dicke 0,6 cm

Venus unter einer Blattarkade. Über dem Busen ein Band. Die linke Hand erhoben, die gesenkte Rechte hält einen Schleier. Das Gesicht ist nach links gewendet.

Daneben zwei Töpfersignaturen: CERIALIS und fragmentiert STAFN. Es handelt sich hier um eine häufig vorkommende Kombination der Signaturen des Cerialis III und Consta(ntinus?), die in der Zeit des Antonius Pius und Marc Aurel in Rheinzabern einen florierenden Betrieb besaßen. FN dürfte hier wohl die Abkürzung für fecerunt sein.

Literatur: Heinrich Ricken und Charlotte Fischer: Die Bildschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern (= Materialien zur römisch-germanischen Keramik, Heft 7). Bonn 1963. Textband. Nr. M 48

2. Lampen

a) Firmalampe

Inv.-Nr. 18.501



Länge 6,3 cm, Breite 4,9 cm, Höhe 2,8 cm

Am Boden der Fabrikationsstempel FORTIS in einem Standring. Heller, leicht rötlicher Ton. Reste einer etwas dunkleren Glasur. Ungehenkelt. Auf der Schulter drei Knubben.

Typus X nach Loeschke: Der den Spiegel umgebende Ring ist weitergeführt und umzieht auch die Schnauze, so daß sich am Schnauzenhals ein breiter Kanal bildet.

Das Steckloch am Schnauzenhals, das zum Zurechtrücken des Doctes mit Hilfe einer Nadel, zum Zurücktropfen von eventuell übergetretenem Öl oder auch für die nötige Luftzufuhr dient, ist hier nicht durchgestochen; allerdings stellt es zum tadellosen Funktionieren der Lampe keine technische Notwendigkeit dar.

Die Werkstatt des Fortis, der als der Erfinder dieses Lampentypus gilt, lag aller Wahrscheinlichkeit nach in Savignano am Panaro in der Umgebung von Modena, wo in einer antiken Töpferei Lampenformen und Stempel eines Fortis gefunden wurden sowie ein Ziegelstempel mit dem Namen L. Aemilius Fortis. Die Tätigkeit der Fortistöpferei reicht vom Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis in das dritte Viertel des 2. Jahrhunderts.

Die Bezeichnung Firmalampe für solche signierte Arbeiten stammt vom Fabrika-

tionsstempel, der am Boden der Lampen angebracht ist. Die Produktion der Firmalampen beginnt im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Oberitalien und blüht bis in das 2. und 3. Jahrhundert, mancherorts noch wesentlich länger.

Die Firmalampen waren billige fabrikmäßig gefertigte Massenware. Sie wurden in Formen hergestellt, und zwar der größere Oberteil und der kleinere Unterteil voneinander getrennt. Nachdem in das Oberteil die nötigen Löcher gestochen wurden, setzte man die Lampe zusammen; die Fugen wurden sorgfältig verstrichen. Der Spiegel trägt manchmal auch Bildschmuck. Die Lampen werden roh gebrannt oder glasiert, hier ist der Phantasie des Fabrikanten keine Grenze gesetzt; wir kennen sogar Metallimitationen in Ton. Da die Standsicherheit der Lampen durch den plastischen Fabrikationsstempel am Boden beeinträchtigt werden könnte, ist dieser meist von zwei bis drei konzentrischen Standringen umgeben.

Die italischen „Originallampen“ werden häufig nachgeahmt samt dem ursprünglichen Fabrikationsstempel; so kommt es, daß oft die Formen solcher Lampen ziemlich weich und verwaschen sind, und die Stempel nur mehr schwer lesbar. Eine Art von Markenschutz, der die Nachahmung solcher Fabrikate verboten hätte, kannte die Antike nicht. Bei einem Großteil der nördlich der Alpen gefundenen Lampen dürfen wir lokale Nachahmungen von Importstücken annehmen; „Originallampen“ zeichnen sich durch scharfkantige Formgebung, deutlich lesbaren Stempel, guten Brand und die Verwendung von feinem Ton aus.

Literatur: Siegfried Loeschke: Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens. Zürich 1919

Heinrich Menzel: Antike Lampen im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz. Mainz 1954
Rudolf Noll: Die antiken Lampen im Landesmuseum zu Innsbruck, in *ÖJh.* 30, 1937; Beiblatt Sp. 219 ff.

b) Firmalampe

Inv.-Nr. 18.500



244

Länge 8,9 cm, Breite 6,1 cm, Höhe 2,8 cm

Am Boden der Fabrikationsstempel MIA in zwei konzentrischen Standringen. Rötlicher Ton. Glasiert.

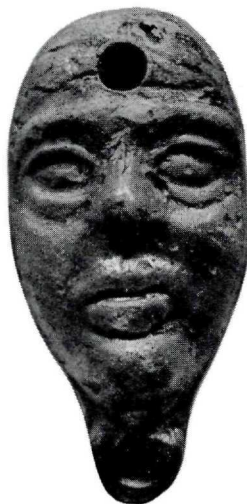
Ungehenkelt. Auf der Schulter drei Knubben. Der Spiegel ist ausgebrochen. Im Kanal am Schnauzenhals Steckloch. Loeschke, Typ X.

Die Auflösung des Firmastempels MIA wäre möglich mit M. Iunius Aescinus, Inhaber einer nachflavischen oberitalischen Werkstatt (vgl. Loeschke, a.a.O., S. 296).

Datierung: um 100 n. Chr.

c) *Kopflampe*

Inv.-Nr. 18.502



Länge 7,3 cm, Breite 3,6 cm, Höhe 2,2 cm

Gelblicher Ton. Glasiert.

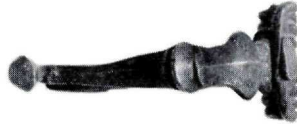
Ungehenkelte Lampe in Form eines langgezogenen weiblichen Kopfes mit Kopftuch, wulstigen Augenbrauen, großer Nase, schematisch ausgearbeiteten Augen, vollem Mund, vorstehendem Kinn. An der Stirn ist das Füllloch, im Hals das Brennloch angebracht, das Brandspuren zeigt. Am Boden ein Tannenzweigmuster eingegritzt. Zeitlich nicht näher fixierbar (2.—3. Jh. n. Chr.). Kopflampen sind eine sehr beliebte und weit verbreitete Form der Kaiserzeit, die in den verschiedensten Varianten aufscheinen, ohne daß sich bisher daraus nähere Anhaltspunkte für eine absolute Chronologie ableiten ließen. Besonders häufig findet sich das Motiv des Negerkopfes, daneben gibt es aber auch Lampen in Form von Tieren, Schiffen, Pinierzapfen u. a. m.

B Schmuck

1. Fibeln

a) Kräftig profilierte Fibel

Länge 3,5 cm



Inv.-Nr. 18.496

Bronze. Gegossen. Ausgezeichneter Erhaltungszustand.

Diese weitverbreitete Fibelform ist in Oberitalien und den Ostalpen beheimatet und hier wie auch in den Donauprovinzen stark verbreitet.

Die Bezeichnung „kräftig profilierte Fibel“ geht zurück auf einen Vorschlag von O. Almgren (Oscar Almgren: Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, Stockholm 1923²). Die Form ist gekennzeichnet durch einen verhältnismäßig kurzen stark verbreiterten gekrümmten Kopf. Unter dem Kopf sitzt eine Stützplatte, die die Spiralrolle hält, welche meistens acht Windungen mit einer quer darüberlaufenden Sehne hat. Bei späteren Formen kann die Stützplatte die Spiralrolle vollkommen zudecken.

Die älteren Formen der kräftig profilierten Fibel haben einen langen Fuß mit ornamental durchbrochenem Nadelhalter, ab dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. wird der Fuß meist geschlossen gearbeitet.

Der Typus der kräftig profilierten Fibel ist sehr langlebig, es sind in unserer Heimat auch im 4. Jahrhundert noch Stücke dieser Art in Gebrauch (vgl. Rudolf Noll: Das römerzeitliche Gräberfeld von Salurn [= Archäologische Forschungen in Tirol, Bd. II], Innsbruck 1963, S. 54).

Die hier besprochene Fibel hat einen kräftig geschwungenen Körper mit mäßig entwickeltem Bügelknoten; der Bügel endet in einem facettierten Knopf, der Nadelhalter ist geschlossen.

Datierung: 2. Jahrhundert; eine genauere zeitliche Fixierung kann ohne Kenntnis der Fundumstände nicht gegeben werden.

Literatur: E. Patek: Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen von Pannonien (= Dissertationes Pannonicae, Ser. II, Nr. 19). Budapest 1942

Ivan Peskar: Fibeln aus der römischen Kaiserzeit in Mähren. Prag 1972

b) Zwiebelknopffibel

Inv.-Nr. 18.494



246

Länge 6,4 cm

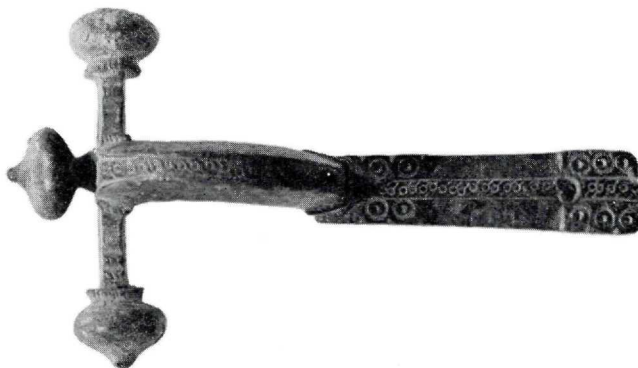
Querarm: 3 cm lang. Der rechte Querarm ist abgebrochen. Nadel nicht erhalten. Der achtkantige Querarm der aus Bronze gegossenen Fibel ist unverziert. Die Knöpfe sind rundliche Zwiebeln und etwas länger als breit. Der Fuß ist kürzer als der Bügel und trägt lineare Musterung. Am Bügel eingeritztes Tannenzweigmuster. Die Fibel gehört zur Typenreihe 1 nach E. Keller, obwohl der Querarm hier nicht sechseckigen Querschnitt besitzt.

Datierung: um 300/320

Literatur: Erwin Keller: Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern (= Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien. Bd. 8). München 1971, S. 26 ff.

c) Zwiebelknopffibel

Inv.-Nr. 18.493



Länge 9,2 cm

Nadel nicht erhalten

Der Fuß (4,5 cm lang) ist unmerklich breiter als der Bügel, die zwiebelartige Knöpfe sind breiter als lang, der Querarm besitzt Leistenform und trägt gerippte Musterung. Der Fuß ist mit Kreispaaren verziert, über die Mitte des Fußes und über den Bügel zieht sich ein Ornament aus Kreisen mit Strichfortsätzen. Die Fibel gehört zum Typ 4, Variante A nach E. Keller.

Datierung: um 350/380

Durch den Fuß ist ein Loch gebohrt, in dem noch der Rest einer Bronzeniete sitzt, die zur Fixierung der Nadel diente.

Die Zwiebelknopffibeln bilden die wohl typischste Gruppe provinzialrömischer Fibeln. Sie sind vorwiegend Bestandteil der männlichen Kleidung und werden, wie wir aus antiken Darstellungen wissen, mit dem Fuß nach oben getragen. Sehr selten finden wir sie bei Frauenbestattungen.

Sie haben ihren Namen nach drei mehr oder minder zwiebelartigen Knöpfen, die an den Enden des Querarms und an der Stelle der Einmündung des Bügels in den Querarm sitzen. Sie sind aus mehreren Teilen gearbeitet und besitzen eine in einem

Scharnier bewegliche Nadel. Als Material kommen Gold, Silber und vorwiegend Bronze vor. Verbreitung über das gesamte spätrömische Imperium; als Heimat dieser Fibelart können aller Wahrscheinlichkeit nach die Donauprovinzen gelten.

2. *Armreif*

Inv.-Nr. 18.495



Bronze

Ovale Form: 5,8 : 4,1 cm

Rundstabiger Armreif von gleichmäßiger Dicke mit Verschluss aus Ringöse und Haken. Die Ränder der rhombenförmigen Öse sind gekerbt.

Datierung: 4. Jahrhundert n. Chr.

3. *Fingerring*

Inv.-Nr. 18.499



248

Eisen. Innere Weite: 1,5–1,8 cm

Stein: Karneol. 1 : 1,15 cm Durchmesser.

Der Reif ist innen flach, außen gewölbt und verbreitert sich allmählich zur Fassung für den geschnittenen Stein. Die ausgezeichnet erhaltene Gemme überragt die Fassung nicht, sie liegt flach in ihr ein.

Karneol: Nach rechts gewandter nackter Eros in Profilstellung über zwei aufeinander geschichteten Steinen hockend. In den Händen eine Lyra. Feinste und sorgfältige Ausarbeitung, bis in die Federspitzen der Flügel.

Datierung: Der Ring zeigt die typische Form des 2. Jahrhunderts n. Chr.

Literatur: Friedrich Henkel: Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete. Text- und Tafelband, Berlin 1913

C Kleinbronzen

1. Statuette eines Merkur

Inv.-Nr. 18.542



10,5 cm

Füße abgebrochen; sonst relativ gut erhalten.

Merkur zeigt sich hier in einer eleganten, fast manierten Haltung, die Linke erhoben, die Rechte leicht abgewinkelt. Flügelhut, Stiefel und ein lässig über die linke Schulter geworfenes Tuch, dessen grobes Rippenmuster auf einen schweren Stoff schließen läßt, schmücken den sonst in heroischer Nacktheit erscheinenden Jüngling.

Die Figur ist ziemlich stark abgegriffen, zeigt aber doch eine gute Durcharbeitung der Muskulatur von Thorax und Bauch. Das Gesicht ist nur mehr undeutlich zu erkennen, die Körperformen sind weich und doch schlank.

Für die üblichen Attribute, wie den dreizipfeligen Beutel und den Heroldstab, lassen sich bei dieser Statuette keinerlei Ansatzspuren erkennen.

Die Arbeit ist qualitativ genug, um in ihr einen römischen Import zu erkennen.

Datierung: 2. Jahrhundert n. Chr.

2. Henkelattache

Inv.-Nr. 18.497



Gesamtlänge 6 cm, Gesicht allein 2 cm

Lichte Weite des Henkels 2,1–2,4 cm

Die Attache ist an der Rückseite leicht gebogen, so daß man mit Sicherheit eine Anbringung an einem runden Gefäß voraussetzen kann. Unter dem massiv gearbeiteten Henkel befindet sich ein weiblicher Kopf mit Langhaarfrisur mit Mittelscheitel und je zwei langen stilisierten Locken links und rechts. Der Mund scheint nach unten gezogen, die Augen sind nicht ausgebohrt.

Unter dem Kinn schließt sich ein palmettenförmiger Zierteil an.

Datierung: 2./3. Jahrhundert n. Chr.

D Schreibgriffel

Inv.-Nr. 18.498



Eisen

15,5 cm lang

An der einen Seite ein breiter Fuß zum Glattstreichen der beschriebenen Wachstafel, die dann wieder von neuem verwendet werden konnte, an der anderen Seite die Schreibspitze.

Im verdickten oberen Drittel eine schlichte Profilierung. Zwischen dieser und dem flachgehämmerten Ende Fischgrätendekor.

In den Gräbern der frühen und mittleren Kaiserzeit sind Schreibgriffel eine beliebte Beigabe, die später mit dem allgemeinen Verfall von Kultur und Bildung immer seltener vorkommt.

Vgl. Noll, a.a.O., S. 87

Datierung: 2./3. Jahrhundert n. Chr.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: [54](#)

Autor(en)/Author(s): Walde Elisabeth

Artikel/Article: [Römische Kleinkunst im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. 239-250](#)